

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 4

Artikel: Der Urwalddoktor Albert Schweitzer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frl. Neli in Basel hat versucht, die Geschichte in Nr. 2 bildlich darzustellen.

führt. Die war nun viel schöner als die frühere. In ihr regierte er für immer als Herr und König.

Weißt du, lieber Leser, wer der König ist? Siehe, du bist's. Oder bist du nicht als hilfloses Kind auf dieser Erde angekommen? Du wärest verloren gewesen. Aber Eltern und Geschwister haben dich aufgenommen und deine Ankunft festlich gefeiert. Heute gleichst du dem König im Kleinen. Dein Reich ist dein Haus, dein Beruf, dein Amt. Wie vieles hast du zu regieren! Du hast Untergebene, hast Kinder, hast Kameraden, hast Freunde. Du hast allerlei Kräfte des Leibes und des Geistes, hast Fähigkeiten und Fertigkeiten, hast Hand und Fuß, Auge und Ohr, Verstand und Gedächtnis. Ueber das alles bist du Herr und König.

Aber nimmt dies dein Regiment nicht auch ein Ende? Es kommt auch für dich die Stunde, da du abgesetzt wirst. Arm und hilflos, wie du gekommen, ziehst du wieder von dannen.

Heißt es da nicht: Wirke, so lange du kannst! Jawohl, weise ist, wer sein Ende bedenkt und seine Zeit wohl ausnützt. Dann wird ihn das Ende nicht unvorbereitet überraschen.

Zur Belehrung

Der Urwalddoktor Albert Schweizer.

Das Berner Münster ist eine große Kirche. Letzt hin aber war sie doch zu klein. Alle Plätze besetzt, alle Gänge dicht gedrängt voll Leute, kein Plätzlein mehr leer. Schon um halb acht

Uhr war kein Platz mehr zu finden, und hunderte mußten umkehren. Wer war der Wundermann, der die Leute so massenhaft zur Kirche lockte? Das war der Menschenfreund im Urwald, Doktor Albert Schweizer. Um acht Uhr stieg dieser einfache Mann auf die Kanzel und erzählte der lauschenden Menge von seiner Tätigkeit an den Negern in Afrika.

1875 ist Albert Schweizer geboren und hat seine Jugendzeit im Pfarrhaus zu Günsbach

im Elsaß verlebt. Er ist wohl ein Knabe gewesen wie die andern. Er hat mit den Dorfbuben im Walde Vogelnester gesucht. Er ist mit ihnen in die Beeren gegangen und hat sein volles Krüttlein heimgetragen. Aber er war doch anders. Einst höhnten die Buben einen Juden auf der Straße. Was tat dieser? Er lächelte und ging geduldig seiner Wege. Das vergaß Albert nicht. Er lernte von dem Juden, wie man mit Geduld die Bosheit der Menschen erträgt und nicht gleich die Fäuste braucht. Und einmal wollte ihn ein Kamerad zwingen, mit der Schleuder Steine auf junge Vögel zu werfen. Er wehrte sich dagegen, knirschte mit den Zähnen, stampfte mit den Füßen und ließ sich Beulen schlagen. Nein, das konnte er nicht tun. Einmal hatte ihn ein Schulkamerad treulos bei der Lehrerin verklagt. Es tat ihm so weh, daß Menschen einander verraten konnten. Ganze Tage war er traurig darüber. Dann saß er halbe Tage am Harmonium und lernte Lieder spielen. Die Musik, die Töne, das süße Zusammenklingen war für den Knaben etwas Wunderbares. Stundenlang saß er auch an der Orgel in der Kirche. Da war es ihm, als spreche die Stimme Gottes zu ihm.

Später besuchte Albert das Gymnasium in Mühlhausen. Dort wohnten Onkel und Tante. Bei ihnen konnte er unentgeltlich leben. Aber nachher sollte er die Hochschule in Straßburg beziehen. Das kostete viel Geld. Im Pfarrhaus zu Günsbach aber waren fünf Kinder, das Geld war manchmal rar und Schmalhans Küchenmeister. Woher also das Geld nehmen für das lange Studium in Straßburg? Albert wußte Rat. Damals sah man die ersten Velos durchs Dorf fahren, hohe Räder mit einem ganz kleinen Hinterrad. Was gab das für Augen! Wie sprangen die Kinder vor die Häuser, wenn ein solches Ränguruh durch das Dorf raste! Ja, wenn ich ein solches Rad hätte! Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Albert fand den Weg. Er gab andern Knaben Unterrichtsstunden zur Nachhilfe, oft bis in alle Nacht hinein. Er ließ nicht nach, bis er das Geld beisammen hatte. Etwa zweihundertfünfzig Mark brauchte es, um ein altes Ränguruh zu erwerben. Und nun fuhr er los, jeden Tag auf die hohe Schule nach Straßburg und am Abend wieder heim, oft spät in der Nacht. Auch sonst wußte er sich einzuschränken. Einmal hätte er ein neues Winterkleid nötig gehabt. Aber er sah die schmalen Wangen seiner Mutter, die magenkrank war. Da wollte er nichts wissen von

einem neuen Kleid. Bei der größten Kälte trug er sein helles, dünnes Sommergewändlein. Was tat's, wenn einer lächelte!

Welchen Beruf sollte er erlernen? Zuerst wollte er Pfarrer werden wie sein Vater. Dann aber lockte ihn auch die Philosophie. Das ist das Denken über Fragen unseres Lebens: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wie ist alles in der Welt geworden? Warum ist es so und nicht anders? Wozu sind wir auf der Welt? Albert war aber auch ein ungewöhnlich guter Klavier- und Orgelspieler. Konnte er nicht sein Brot mit der Musik verdienen? Er beschloß, alle drei Sachen miteinander zu studieren. An seinem 20. Geburtstag dachte er über sein zukünftiges Leben nach. Er faßte den Entschluß: Zehn Jahre lang will ich Pfarrer sein, dazu Musik treiben und darin mein Bestes leisten. Dann aber will ich eine Arbeit suchen, in welcher ich den Menschen direkt dienen und helfen kann. Predigen ist gut, lehren ist gut, musizieren ist eine schöne Sache. Aber es gibt so viele arme und leidende Menschen in der Welt. Was nützt ihnen die Predigt, was die Bücher, was die Musik? Mit der Tat muß man ihnen helfen.

Unglaublich viel arbeitet Albert Schweizer. Er studiert Theologie (Pfarrer), Philosophie und Musik. Dazu leistet er seinen Militärdienst. Im Jahr 1900 wird er Pfarrer. Er wird Lehrer für die angehenden Pfarrer an der Hochschule zu Straßburg. Er leitet ein Kosthaus für Studenten. Er ist ein ausgezeichnete Organist. Er schreibt zwei gewaltige Bücher: eine Geschichte der Forschungen über das Leben Jesu und ein Buch über den größten Meister der Orgel, Johann Sebastian Bach.

Aber er ist nicht zufrieden. Er hilft den Menschen durch seine Predigt, durch seine Bücher, durch seine Musik. Er will ihnen direkt helfen. Er sammelt die verwahrlosten Jungen aus den schmutzigen Quartieren der Stadt; er will sie erziehen. Aber es wird ihm nicht erlaubt. Er will Waisenknaben bei sich aufnehmen. Man weist ihn ab.

Eines Abends kehrt er zurück in sein kleines Stübchen. Da sieht er einige Missionschriften, die ihm ein Freund hingelegt hatte. Schon will er sie weglegen. Da fällt sein Blick auf die fettgedruckte Frage: Wer hilft uns am Kongo? Lange hat er einen, feinen Platz und seine Arbeit im Leben gesucht. Da ist sie. Jetzt weiß er, was er will. Wer sind die ärmsten und schwächsten Menschen? Das sind die Neger im Urwald. Sie leiden an Krankheiten und Seuchen.

Ganze Dörfer sterben aus. Niemand ist da, der ihnen hilft, keine Ärzte sind da, keine Spitäler. Und doch sind sie auch Menschen wie wir; in ihnen leben auch göttliche Kräfte. Und wir haben etwas gut zu machen an diesen Negern. Die weißen Menschen sind in ihr Land eingedrungen. Sie suchten nach Kakao und Lugschholz, nach Gummi und Petroleum. Unersättlich waren sie in ihrer Gier nach Gewinn. Sie brachten den Schwarzen den Alkohol und andere schlimme Dinge. Dieses Unrecht muß gesühnt werden. Albert Schweizer will damit beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Was die Herzogin von Schwaben im Kloster St. Gallen erlebte.

Aus B. Scheffel, Ettehard.

Beim Eintritt.

Es war Mittagszeit vorüber. Schweigende Ruhe lag über dem Tal. Die Mönche hielten Mittagsrast. Nur der Wächter auf dem Torturm stand, wie immer, treulich und aufrecht im mückendurchsummten Stüblein.

Der Wächter hieß Romeias und hielt gute Wacht. Da hörte er durch den nahen Wald ein Roßgetrabe. Er spitzte seine Ohren nach der Richtung. „Acht oder zehn Berittene,“ sprach er nach prüfendem Lauschen. Er ließ das Fallgatter des Tores hernieder rasseln, zog das Brücklein, das über den Wassergraben führte, auf und langte sein Horn vom Nagel. Und weil sich einiges Spinngewebe drin festgesetzt hatte, reinigte er es.

Jetzt kamen die vordersten des Zuges am Waldsaum zum Vorschein. Da fuhr Romeias mit der Rechten über die Stirne und tat einen sonderbaren Blick hinunter. „Weibervölker?!“ sprach er halb fragend, halb als Ausruf. Er ergriff sein Horn und blies dreimal hinein. Es war ein stiermäßiger Ton, den er hervorlockte.

Der Abt Eralo sprang aus seinem Lehnstuhl und reckte seine Arme der Decke seines Gemaches entgegen, ein schlaftrunkener Mann. Auf schwerem Steintisch stand ein prachtvoll silbern Wasserbecken. Darin tauchte er den Zeigefinger und neigte die Augen, des Schlummers Nest zu vertreiben. Dann hinkte er zum offenen Söller seines Erkers und schaute hinab.

Und er war betrüblich überrascht, als wäre

ihm eine Wallnuß aufs Haupt gefallen: „Heiliger Benedikt, sei mir gnädig, meine Base, die Herzogin!“

Sofort schürzte er seine Kutte, strich den schmalen Büschel Haare zurecht, der ihm inmitten des kahlen Scheitels noch stattlich emporgewuchs, hing das güldene Kettlein mit dem Klostersigill um, nahm seinen Abtstab von Apfelbaumholz, daran der reich verzierte Eisenbeingriff erglänzte, und stieg in den Hof hernieder.

„Wird's bald?“ rief einer der Berittenen draußen. Da gebot der Abt dem Wächter, daß er die Angekommenen nach ihrem Begehre frage. Romeias tat es.

Jetzt ward draußen ins Horn gestoßen. Der Kämmerer Spazzo ritt ans Tor und rief mit tiefer Stimme: „Die Herzogin des Schwabenlandes entbeut dem heiligen Gallus ihren Gruß. Schafft Einlaß!“

Der Abt seufzte leise auf. Er stieg auf Romeias Warte. An seinen Stab gelehnt gab er denen vor dem Tor den Segen und sprach:

„Im Namen des heiligen Gallus dankt der unwürdigste seiner Jünger für den Gruß. Aber das Klostergesetz verbietet den Frauen den Eintritt. Einlaß schaffen ist ein unmöglich Ding. Die gnädige Herzogin wird in Trogen oder Korschach des Klosters Villa zu ihrer Verfügung finden.“

Frau Hadwig saß schon lange ungeduldig im Sattel. Jetzt schlug sie mit der Reitgerte ihren weißen Zelter, daß er sich mächtig bäumte und rief lachenden Mundes: „Spart die Umschweife, Better Eralo, ich will das Kloster sehen!“

„Wehmütig hub der Abt an: „Wehe dem, durch welchen Uergernis in die Welt kommt. Ihm wäre heilsamer, daß an seinem Hals ein Mühlstein . . .“

Aber seine Warnung kam nicht zu Ende. Frau Hadwig änderte den Ton ihrer Stimme. „Herr Abt, die Herzogin in Schwaben muß das Kloster sehen,“ sprach sie scharf.

Jetzt rief Eralo hinunter: „Da ihr hartnäckig darauf besteht, muß ich's der Ratsversammlung der Brüder vortragen. Bis dahin geduldet Euch“.

Er schritt zurück über den Hof. Sein hinkender Gang war eilig und aufgereggt. Es ist nicht zu verwundern, daß berichtet wird, er sei in selber Zeit in dem Klostergang auf und abgeflattert, wie ein Schwäblein vor dem Gitter.

(Fortsetzung folgt.)